

Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana

BAND 41 · 2013/14

HIRMER

VERÖFFENTLICHUNGEN DER BIBLIOTHECA HERTZIANA
MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE
ROM

HERAUSGEGEBEN VON
SYBILLE EBERT-SCHIFFERER UND TANJA MICHALSKY
REDAKTION: SUSANNE KUBERSKY-PIREDDA
REDAKTIONSASSISTENZ: MARA FREIBERG SIMMEN, CATERINA SCHOLL

Die Beiträge des *Römischen Jahrbuchs* werden einem Peer-Review-Verfahren unterzogen.

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2017 Hirmer Verlag GmbH, München
Gestaltung und Satz: Tanja Bokelmann, München
Lithographie: ReproLine Genceller, München
Druck: Kösel GmbH & Co. KG, Altusried-Krugzell

Printed in Germany

ISBN 987-3-7774-2838-3

Sybille Ebert-Schifferer

Nachruf Andreas Thielemann

31. Juli 1955 Dresden – 17. Februar 2015 Rom



Foto: Enrico Fontolan

Klage – Klugheit – Standhaftigkeit. Künstlertopik von Vitruv und Alberti bis Elsheimer und Poussin, so lautet der Titel des einen von zwei Aufsätzen Andreas Thielemanns zur Kunst Adam Elsheimers, die zum Besten gehören, das zu diesem in Rom zu früh verstorbenen deutschen Künstler je geschrieben wurde. Titel und Gegenstand enthalten eigentlich fast die ganze Persönlichkeit des Autors, nur nicht die Klage – die ist unsere, die wir mit dem Verlust eines befreundeten Kollegen und überaus anregenden Wissenschaftlers zurechtkommen müssen. Das Interesse für die Befindlichkeit des schaffenden Künstlers und dessen theoretische Reflexion darüber, das Herstellen von Traditionslinien, der scharfe Verstand, die stoische Standhaftigkeit – bei Andreas Thielemann verschmolzen Persönlichkeit und Erkenntnisdrang, private Biographie und Wissenschaft ›wie aus einem Guss‹. Dinge, die nicht ›wie aus einem Guss‹ und nicht praktisch waren, etwa zusammengestückelte Digitalisierungsoberflächen, wurden eben durch Denken, Tüfteln und Experimentieren verbessert. Und deshalb interessierte ihn auch, wie Künstler mit Naturwissenschaft umgingen: *Lenti e specchi nella scienza e nella pittura del primo Seicento* zum Beispiel oder die Rezeption der Optik Alhazens in der Kunst seit der Renaissance. Selbstverständlich basierten seine schriftlichen Äußerungen zu solchen Themen auf heimischen Experimenten. Dazu wurde schon einmal im Haus in den Sabiner Bergen ein ganzes Fenster geschwärzt, jenem Schauplatz eines sommerlichen *Ora et labora*, das auch den ganzen Andreas Thielemann spiegelte: *Ora* war die Arbeit an einem Aufsatz mit Laptop in der eigens eingerichteten Klausur, aber auch Klavier- und Flötenspiel mit den Töchtern, als sie noch kleiner waren; *labora* war das ingenieure Werkeln an Haus und Garten mit Hilfe der am ordentlichsten sortierten Werkzeugsammlung, die man sich denken kann. Studiolo – Bücherstube – und Natur, Theorie und Praxis, beides stand in einem unlösbaren dialektischen Verhältnis zueinander für den Menschen wie für den Wissenschaftler. Und wenn etwas dabei herauskam oder wieder gut funktionierte, dann konnte er sich auf eine verschmitzte Art freuen. Wie als er das schier unmöglich scheinende Husarenstück fertigbrachte, Adam Elsheimer zu seinem 400. Todestag am 11. November 2010 ein Epitaph in San Lorenzo in Lucina zu verschaffen und dafür mit Giovanni Gianese den richtigen Bildhauer aufzutreiben. Die Adam-Elsheimer-Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied.

Die Gattung Skulptur kannte er von Phidias bis zu den Zeitgenossen, und großen Leistungen der Vergangenheit ein Nachleben in die Zukunft hinein zu verschaffen, war ihm ein Anliegen. Sein Aufsatz zum ersten Bibliothekar der Hertziana, Ludwig Schudt (2013), die Verfügbarmachung

des vergriffenen Standardwerks zur Kunst der Abruzzen (Otto Lehmann-Brockhaus, *Abruzzen und Molise: Kunst und Geschichte*, 1983) als »Living book« im Internet nach dem Erdbeben in L’Aquila 2009 sind Beispiele dafür. Die Möglichkeiten der digitalen Technik faszinierten ihn, aber nicht als Selbstzweck, sondern um Traditionen in die Zukunft zu überführen. Das ist auch seine historische Leistung als Leiter der Bibliothek unseres Instituts. Mit dieser Aufgabe hatte er sich einen Traum erfüllt – im Bewerbungsgespräch überzeugte er unter anderem durch das begeisterte Bekenntnis, er könne sich nichts Schöneres vorstellen, als sich wie Leibniz in Wolfenbüttel zu fühlen – einen Traum, den er selbst lange nicht kannte und der doch die logischste aller Konsequenzen aus einem Leben war, das aus mehreren Leben bestand und doch immer denselben Weg ging. Ein Rückblick macht deutlich, wie sehr alles, was Andreas Thielemann schrieb, sagte und tat, die Summe seiner Erfahrungen und des Nachdenkens darüber war.

Prägend waren bereits die ersten elf Lebensjahre in einem evangelischen Pfarrhaus auf dem Land bei Dresden: sparsam, aber voller Natur und Kultur. Zuhause gab es an den Wänden Kunstreproduktionen, später dann auch das eine oder andere Original erschwinglicher lebender Künstler, vor allem aber Musik, Bach natürlich, und selbstgemacht an Klavier, Orgel und Flöte. Die Idylle änderte sich, als er elf war und seine Eltern nach Leipzig umzogen. Anders als im Dresdner ›Tal der Ahnungslosen‹ konnte man sich hier Informationen über die neuesten Entwicklungen im Westen besorgen; das Repressive der SED-Ideologie trat hier deutlicher zutage. Für die Partei, die ihm wegen seiner Herkunft Abitur und Studium verweigerte, hatte Andreas Thielemann nichts übrig. Nur eine Ausbildung zum Galvanisierfacharbeiter ermöglichte ihm, im Rahmen der sogenannten ›Berufsausbildung mit Abitur‹ letzteres zu erlangen. Bis er das mit 20 in der Tasche hatte, hatte er seine chemischen Experimente eingestellt; Physiker wollte er nun werden, gab aber das anschließende Physikstudium nach einem Jahr auf. Zu dem Zeitpunkt war er bereits als rebellischer Kopf aufgefallen: Er machte Verbesserungsvorschläge und dachte selbst. Das kam nicht gut an; da er als politisch unzuverlässig galt, kam ein Germanistikstudium, das er nunmehr wegen seiner Liebe zu Büchern und Literatur anstrebte, nicht in Frage, und für die Alternative – Kunstgeschichte – bedurfte es eines Praktikums. Ein solches wurde ihm mit 24 Jahren an der Staatlichen Galerie Moritzburg vermittelt, wo er dank autodidaktischer erster kunsthistorischer Studien drei Jahre lang die Kuratorenstelle für Plastik vertreten konnte, als dilettierender Praktikant. Andreas Thielemann organisierte Ausstellungen und publizierte zu Wilhelm Lehmbruck, Richard Scheibe und Bildhauern des 19. Jahr-

hunderts, führte aber ein Doppelleben: Nicht nur war er selbst künstlerisch tätig (und wurde in Magdeburg in der Galerie Bahß auch ausgestellt), vor allem organisierte er in Leipzig Ausstellungen für missliebige Künstler, deren Eröffnungen zum Teil Publikum von weit außerhalb der Stadt anzogen. Diese nicht ganz legalen Aktivitäten, die im Kreis um die Förderin Helke Reinelt stattfanden, aber auch schon zuvor seine Aufmüpfigkeiten im Studium brachten vielfältige Schikanen mit sich: Der Studienplatz in Kunstgeschichte wurde ihm schließlich wegen mangelnder Linientreue verwehrt. Gegen die Drangsalierungen dieser Zeit fand er, philosophisch veranlagt, wie er war, bei Seneca und den Neostoikern die Ermunterung zu Standfestigkeit und Gleichmut. Der konnte ihn, das haben wir alle erlebt, nur verlassen, wenn er, der sich treu geblieben war, als das etwas kosten konnte – und ihn ja auch kostete –, miterlebte, wie ohne Not Tatsachen oder Ansichten aus vorauseilendem Gehorsam verbogen werden sollten. Die Freiheit, die er 1983 mit der Ausreise (über Griechenland) gewonnen hatte, hatte er immer als ein kostbares, zu verteidigendes Gut vor Augen.

Sie erlaubte ihm zunächst, in Köln sein ersehntes Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Archäologie aufzunehmen – also recht eigentlich von vorn zu beginnen. Das eigene künstlerische Schaffen hängte er dafür konsequent an den Nagel, mit der Ausnahme, dass er bei seinen Mittelmeerreisen mit dem ebenfalls ausgereisten Bildhauer Hartmut Bonk auch seinen Zeichenblock dabei hatte. Als Bonk Mitte der achtziger Jahre drei Monate Stipendiat der Villa Serpentara in Olevano war, reiste der Student der Kunstgeschichte mit, ließ sich auf dem deutschen Konsulat ein Empfehlungsschreiben als »humanistischer Berater« des Künstlers verfassen und überredete damit die damalige Institutsassistentin der Bibliotheca Hertziana, Sylvia Ferino, ihm in dieser Funktion eine Tessera für die Bibliothek auszustellen. Ab 1987 förderte die Studienstiftung des Deutschen Volkes das Studium dieses außergewöhnlichen Kopfes, der schon vor der Magisterarbeit publizierte, u. a. – wen wundert es – einen Aufsatz mit dem Archäologen Henning Wrede zu den Bildnisstatuen stoischer Philosophen. 1990 folgte die Magisterarbeit zur Frühgeschichte des Melancholie-Gestus, mit der Bestnote, drei Jahre später die Promotion bei Hans Ost über *Phidias im Quattrocento* summa cum laude – da hatte er ein Jahr zuvor schon Marianne Bieger geheiratet und in der Freiheit auch sein privates Glück gefunden. Auch wenn er bis in sein Todesjahr immer wieder auf Phidias und seine Rezeption zurückkam, blieben seine Interessen nicht bei der italienischen Renaissance stehen, sie galten auch Rubens und immer wieder dem zeitgenössi-

schen Kunstschaffen (von Jeff Wall bis Werner Tübke); regelmäßig war er bei den Eröffnungen und Atelierabenden der Villa Massimo anzutreffen.

Nach sechs Jahren als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Köln kehrte er 1999 als Stipendiat und schließlich 2001–2004 als Wissenschaftlicher Institutsassistent an die Bibliotheca Hertziana, das Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte Rom, zurück, und diesmal stand ihm die Tessera auch zu. Als ihm am Ende dieser Zeit die Stelle des Leiters der Bibliothek zugesagt wurde, bedeutete das, ein drittes Mal in die Studentenrolle zu schlüpfen und die zweijährige Ausbildung zum wissenschaftlichen Bibliothekar zu absolvieren, pendelnd zwischen der Familie in Rom und dem Studium in Berlin. Auch diesen Master legte er mit Bravour hin und übernahm 2006 die Leitung einer Bibliothek, die aus einer Baustelle und einem Auslagerungsdepot bestand. Seine technischen, handwerklichen und bauphysikalischen Kenntnisse, verbunden mit seinem Anspruch, dass Dinge praktisch funktionieren müssen, sind in vielen hundert Bausitzungen dem Neubau »seiner« Bibliothek enorm zugutegekommen, in Form Dutzender Verbesserungsvorschläge natürlich. Mitten in Planung und Durchführung von Einzug und Neuaufstellung von knapp 300 000 Bänden erschien ein über 50seitiger Aufsatz zu Rubens' Traktat über die Nachahmung antiker Skulpturen. Als die Bibliothek Anfang 2013 endlich wieder eröffnet wurde, war sie – das war sein Ehrgeiz – ein funktionierendes Servicezentrum für die Wissenschaft, getragen von einem engagierten Team, das er immer wieder zu motivieren wusste und an dem er hing. Er hatte sich einen Lebenstraum erfüllt als Ergebnis von ganz verschiedenen Leben, in denen so vieles vergeblich schien. Aber nichts war umsonst. Zum einen in dem Sinne, dass ihm nichts geschenkt wurde. Freilich, er hat immer wieder Chancen bekommen, aber Chancen muss man auch, wie er, erkennen, ergreifen und sie durch harte Leistung nutzen. Es heißt aber auch: Nichts war vergebens, alles kommt einem später zugute, auch wenn man das nicht gleich erkennt. Wie sehr sich auch das Leben wandelt, die gerade Linie ergibt sich, wenn man sich selbst treu bleibt.

Sein visionärer Scharfsinn, seine Eloquenz, seine humanistische Gelehrsamkeit, seine Geradlinigkeit und seine unendliche Neugier, aber auch seinen Humor vermissen seine Familie, Freunde und Weggenossen, ebenso wie der Kunstgeschichte die nicht mehr vollendeten Publikationen, etwa zur Rezeption der Rossebändiger auf dem Quirinal oder zur alternativen Kunstszene fehlen werden. Eine grausam schnelle Krankheit hat deren Vollendung weit vor der Zeit verhindert.